

Impulsreferat des Deutschen Romanistenverbandes beim Workshop *Wissenschaftsgeleitete Forschungsinfrastrukturen für die Geistes- und Kulturwissenschaften*, Harnack-Haus, Berlin-Dahlem, 15. Februar 2018

Referentin: Prof. Dr. Angela Schrott (Vorsitzende)

Die folgenden Ausführungen hat der Vorstand des Deutschen Romanistenverbandes gemeinsam mit der AG Digitale Romanistik erarbeitet. Unser Dank für fachliche Expertise geht insbesondere an Prof. Dr. Christof Schöch (Trier) und Privatdozent Dr. Lars Schneider (LMU München). Der Duktus der Mündlichkeit wurde beibehalten.

1. Das Profil der Romanistik

Ich beginne mit dem **Profil der Romanistik** und den Anforderungen, die unser Fach an eine gelingende Forschungsinfrastruktur stellt. Die Romanistik vertritt als relativ kleines Fach eine Vielzahl romanischer Sprachen, Literaturen und Kulturen. Sie ist auf mehreren Ebenen durch Mehrsprachigkeit gekennzeichnet: **Romanisten und Romanistinnen forschen und lehren in aller Regel in zwei romanischen Sprachen** und Kulturen, viele Projekte sind komparatistisch angelegt. Romanistische Institute vertreten meist drei oder mehr romanische Sprachen und sind damit strukturell auf Mehrsprachigkeit hin angelegt. Die Fachkommunikation über Länder und Sprachen hinweg, **Internationalität und Mehrsprachigkeit** macht daher die Substanz der Romanistik aus, Internationalität ist der **Grundriss der Disziplin**.

2. Anforderungen, die sich aus dem Profil ergeben

Das Profil des Fachs bedingt, dass romanistische Forschungsdaten **räumlich stark verteilte Zielgruppen** haben, die besondere Anforderungen an eine globale Verfügbarkeit stellen. Die Rezipienten sind zum einen die Kolleginnen und Kollegen in den romanischen Ländern, zum anderen die Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen in Deutschland sowohl innerhalb als auch außerhalb der Romanistik. Die **Metadaten**, die romanistische Forschungsdaten begleiten, **müssen daher in Deutsch, in mindestens zwei romanischen Sprachen, darunter die Sprache des Dokuments, und in Englisch aufbereitet werden**. Die Abbildung dieser Internationalität ist eine Herausforderung, aber sie kann **modellbildend** für andere Disziplinen sein. Zudem kann die Romanistik ihre Kompetenz in transkulturellen Wissenstransfers, die weit in die vordigitale Ära reicht, hier zum Vorteil aller in den Aufbau internationaler Infrastrukturen einbringen. Anders als die Germanistik erfüllt die **Romanistik keinen unmittelbar an den deutschen Sprach- und Kulturraum gebundenen Auftrag** im Bereich Edition oder Dokumentation. Daher ist sie an nationale Institutionen meist nicht unmittelbar angebunden. Die **Integration der Romanistik an nationale Institutionen, die Forschungsinfrastrukturen planen** und aufbauen muss daher von Anfang an konsequent mitgeplant werden. Sie darf kein Anhängsel *ex post* sein.

3. Was folgt daraus für die Forschungsinfrastruktur?

Wie in anderen Fächern besteht auch in der Romanistik Konsens darüber, dass Forschungsdaten zum Nutzen aller Forschenden und Lehrenden digital leicht und transparent auffindbar, verfügbar und nachnutzbar sein sollen. Einigkeit besteht auch darüber, dass das nur über eine die Geisteswissenschaften verbindende Forschungsinfrastruktur geleistet werden kann. Da die Romanistik hier zu den kleineren Forschungskulturen zählt, wird sie eine eigene Forschungsinfrastruktur exklusiv für die Romanistik weder finanziell noch personell stemmen können. Und vermutlich wäre eine solche Singularisierung auch nicht sinnvoll. Wir glauben, dass ein geisteswissenschaftliches Konsortium, das die Forschungsinfrastruktur von Anfang an gemeinsam konzipiert, der richtige Weg ist. **Fachliche Spezifika** – im Fall der Romanistik: **strukturelle Mehrsprachigkeit und Internationalität** – müssen **systematisch eingeplant** werden, sie dürfen nicht von Fall zu Fall anekdotisch ergänzt werden. Dies kann durch ein **föderales Gefüge** realisiert werden, das einige Parameter zentral regelt, andere aber den einzelnen Disziplinen überlässt. Eine **zentrale Forschungsinfrastruktur mit föderalen Anteilen** erscheint uns eine sehr gute Lösung.

Eine solche Forschungsinfrastruktur nach Maß wird dann auch die **Akzeptanz** finden, die sie braucht. Zu dieser Akzeptanz trägt natürlich bei, dass die Förderung wissenschaftlicher Projekte der Sicherung und Veröffentlichung von Forschungsdaten einen zunehmend hohen Stellenwert einräumt. Aber eine solche **zweckgebundene Akzeptanz**, die sich allein auf die Hoffnung gründet, damit höhere Chancen auf Förderung zu erhalten, wäre zu wenig. Denn viele Daten werden außerhalb geförderter Projekte erhoben. Hier greift der Hebel der Projektförderung nicht und es gilt, die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler allein durch die Qualität der Infrastruktur überzeugen.

Wir brauchen also **Akzeptanz aus Überzeugung**. Um das zu erreichen, muss die Forschungsinfrastruktur nicht nur **passgenau** sein, sie muss auch **rezipientenorientiert** in der Lehre und in Weiterbildungen vermittelt werden. Richtig konzipiert und genutzt steigern digitale Forschungsinfrastrukturen die Effizienz von Lehre und Weiterbildung. Wir sehen hier eine große Chance in **Workshops**, die etwa Kongressen angegliedert werden, und in **Summer Schools**, die vor allem junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler erreichen. Summer Schools und Workshops vermitteln Kompetenzen, sie sind zugleich aber Prüfsteine für die Qualität von Forschungsinfrastrukturen. **Dialogischer Austausch ist hier zentral.**

4. Fazit

Die Romanistik plädiert für **föderal konzipierte und föderal funktionierende Infrastrukturen**. Digitale Forschungsinfrastrukturen sind technische Herausforderungen. Sie sind aber noch mehr fachkulturelle und soziale Herausforderungen. Ihre Konzeption muss daher als technische, fachkulturelle und soziale Aufgabe begriffen werden.